

Würzburger
Arbeitspapiere zur
Politikwissenschaft und
Soziologie

Julius-Maximilians-
**UNIVERSITÄT
WÜRZBURG**

WAPS 11

Matthias Gsänger

Demokratiebegriffe als „Superkonzepte“

Michael Freedens morphologische
Analyse von Ideologien als methodisches
Werkzeug für die Analyse und
Konstruktion von Demokratiebegriffen
2019

Würzburger Arbeitspapiere zur Politikwissenschaft und Soziologie

Um seine aktuellen Forschungsergebnisse verstärkt sichtbar zu machen, hat das Institut für Politikwissenschaft und Soziologie zu Jahresbeginn 2012 die Online-Schriftenreihe WAPS (Würzburger Arbeitspapiere zur Politikwissenschaft und Soziologie) ins Leben gerufen. In WAPS spiegelt sich die gesamte Bandbreite der Forschungsleistung des Instituts wider. Bis Band 8 erschien die Schriftenreihe unter dem Titel „Würzburger Arbeitspapiere zur Politikwissenschaft und Sozialforschung“.

Neben MitarbeiterInnen des Instituts steht die Schriftenreihe auch hervorragenden Studierenden offen, die über die Veröffentlichung ihrer beachtlichen Beiträge an das wissenschaftliche Publizieren herangeführt werden.

Prof. Dr. Andreas Göbel

(Allgemeine Soziologie)

Prof. Dr. Christiane Gross

(Quantitative empirische Sozialforschung)

Prof. Dr. Hans-Joachim Lauth

(Vergleichende Politikwissenschaft / Systemlehre)

Prof. Dr. Gisela Müller-Brandeck-Bocquet

(Europaforschung / Internationale Beziehungen)

Prof. Dr. Elke Wagner

(Spezielle Soziologie)

© Julius-Maximilians-Universität Würzburg
Institut für Politikwissenschaft und Soziologie
Wittelsbacherplatz 1
97074 Würzburg
Tel.: +49 931 - 31-84863
Fax: +49 931 - 31-84890
<https://www.politikwissenschaft.uni-wuerzburg.de>
Kontakt: andreas.goebel@uni-wuerzburg.de
Alle Rechte vorbehalten.
Würzburg 2019.

Dieses Dokument wird bereitgestellt durch
den Publikationsservice der Universität
Würzburg.

Universitätsbibliothek Würzburg
Am Hubland
D-97074 Würzburg
Tel.: +49 931 - 31-85906
opus@bibliothek.uni-wuerzburg.de
<https://opus.bibliothek.uni-wuerzburg.de>

ISSN: 2193-9179



Zitation dieser Publikation:

Matthias Gsänger (2019): Demokratiebegriffe als „Superkonzepte“. Michael Freedens morphologische Analyse von Ideologien als methodisches Werkzeug für die Analyse und Konstruktion von Demokratiebegriffen. Würzburger Arbeitspapiere zur Politikwissenschaft und Soziologie, Nr. 11, 2019. Würzburg: Universität Würzburg. DOI: 10.25972/OPUS-18335

Bisher publizierte Bände in dieser Reihe:

Dickopf, Simon / Hassan, Mira / Künzler, Jan / Renner, Regina (2012):
Gerechtigkeitsurteile in einer unterfränkischen Großstadt vor und nach der Finanzkrise.
Würzburger Arbeitspapiere zur Politikwissenschaft und Sozialforschung, Nr. 1, 2012.
Würzburg: Universität Würzburg. URN: urn:nbn:de:bvb:20-opus-69396

Lauth, Hans-Joachim / Kauff, Oliver (2012):
Demokratiemessung: Der KID als aggregiertes Maß für die komparative Forschung.
Empirische Befunde der Regimeentwicklung von 1996 bis 2010. Würzburger Arbeitspapiere
zur Politikwissenschaft und Sozialforschung, Nr. 2, 2012. Würzburg: Universität Würzburg.
URN: urn:nbn:de:bvb:20-opus-73033

Müller-Brandeck-Bocquet, Gisela (2013):
Was vom europäischen Projekt übrigbleibt... Zerfall oder Neustart? Würzburger
Arbeitspapiere zur Politikwissenschaft und Sozialforschung, Nr. 3, 2013. Würzburg:
Universität Würzburg. URN: urn:nbn:de:bvb:20-opus-83565

Rodrigues, Valerian (2014):
Elections and Civil Society in India. Würzburger Arbeitspapiere zur Politikwissenschaft und
Sozialforschung, Nr. 4, 2014. Würzburg: Universität Würzburg.
URN: urn:nbn:de:bvb:20-opus-105007

Sackmann, Rosemarie (2014):
Bürgerbeteiligung in Stadtentwicklungsprozessen - Wundermittel oder Mogelpackung?
Würzburger Arbeitspapiere zur Politikwissenschaft und Sozialforschung, Nr. 5, 2014.
Würzburg: Universität Würzburg.
URN: urn:nbn:de:bvb:20-opus-107185

Lauth, Hans-Joachim (2015):
The matrix of democracy: a three-dimensional approach to measuring the quality of
democracy and regime transformations. Würzburger Arbeitspapiere zur Politikwissenschaft
und Sozialforschung, Nr. 6, 2015. Würzburg: Universität Würzburg.
URN: urn:nbn:de:bvb:20-opus-109665

Gieg, Philipp / Lowinger, Timo / Müller-Brandeck-Bocquet, Gisela (eds.) (2015):
Exploring Emerging India - Eight Essays. Würzburger Arbeitspapiere zur Politikwissenschaft
und Sozialforschung, Nr. 7, 2015. Würzburg: Universität Würzburg.
URN: urn:nbn:de:bvb:20-opus-119973

Andrea Jonjic / Papy Manzanza Kazeka / Daniel Metten / Flora Tietgen (2016):
Die Transnationale Zivilgesellschaft – Hoffnungsträger in der Global Governance?.
Würzburger Arbeitspapiere zur Politikwissenschaft und Sozialforschung, Nr. 8, 2016.
Würzburg: Universität Würzburg. URN: urn:nbn:de:bvb:20-opus-130762

Felix Hoffmann (2018):

Volksgesetzgebung und politischer Entscheidungsprozess. Würzburger Arbeitspapiere zur Politikwissenschaft und Soziologie, Nr. 9, 2018. Würzburg: Universität Würzburg.

URN: urn:nbn:de:bvb:20-opus-161919

Berivan Ergen / Simon Krause / Johanna Rinne (2019):

Eine Diskursanalyse des EU-Skeptizismus des Front National, der Freiheitlichen Partei Österreichs und der Partei für die Freiheit. Würzburger Arbeitspapiere zur

Politikwissenschaft und Soziologie, Nr. 10, 2019. Würzburg: Universität Würzburg.

DOI: 10.25972/OPUS-18091

Demokratiebegriffe als „Superkonzepte“

Michael Freedens morphologische Analyse von Ideologien als methodisches Werkzeug für die Analyse und Konstruktion von Demokratiebegriffen

Matthias Gsänger

Abstract

In diesem Beitrag mache ich den Vorschlag, das Instrumentarium, das Michael Freedens für die Analyse von Ideologien, verstanden als Artefakte politischen Denkens, entwickelt hat, auch für die Rekonstruktion und Konstruktion von Demokratiebegriffen zu verwenden. Freedens entwirft für die Analyse von Ideologien ein drei Ebenen Modell aus politischen „Konzepten“, „Komponenten“, aus denen die Konzepte zusammengesetzt sind, und der „Konfiguration“ der Konzepte, die in ihrer Wechselbeziehung, den konkreten Inhalt der Ideologie definieren. Der semantische Gehalt der Konzepte wird aus dem empirisch feststellbaren Gebrauch der jeweiligen Komponenten ermittelt. Ziel ist dabei, eine begriffliche Überdehnung der Konzepte zu vermeiden. Es werden einige Analysemöglichkeiten des Ansatzes vorgestellt. Freedens bezeichnet „Demokratie“ als ein „Superkonzept“, das analog zu Ideologien aus mehreren Konzepten zusammengesetzt sei. Im Anschluss an diesen Gedanken wird das Instrumentarium auf die Rekonstruktion von Demokratiebegriffen übertragen. Es zeigt sich, dass normative Elemente dabei expliziter berücksichtigt werden müssen, als es Freedens unternimmt, wenn der Gehalt von „Demokratie“ gegen begriffliche Überdehnung und Usurpation geschützt werden soll. Der Ansatz ermöglicht neben der Rekonstruktion auch die Konstruktion von Demokratiebegriffen im Rahmen politischer Theorie. Zentrale These in diesem Kontext ist die Unterstellung der Anwendungsorientierung von Demokratiebegriffen. Bezüglich der Frage nach der Universalität von Demokratiebegriffen wird die These vertreten, Universalität erscheine hinsichtlich von Demokratiebegriffen als Superkonzept als nicht möglich und sinnvoll. Universalisierungen sind eher auf der Ebene der Komponenten zu suchen.

Online publiziert: 02.07.2019

© Institut für Politikwissenschaft und Soziologie (IPS)

Autorennotiz

Dr. Matthias Gsänger ist Lehrkraft für besondere Aufgaben am Institut für Politikwissenschaft und Soziologie der Universität Würzburg. matthias.gsaenger@uni-wuerzburg.de

Notions of Democracy as „Superconcepts“

Michael Freeden’s Morphological Analysis of Ideologies as a Methodological Tool for Analyzing and Constructing Notions of Democracy

Matthias Gsänger

Abstract

In this article I submit the proposal to use the instruments that Michael Freeden developed for the analysis of ideologies, understood as artifacts of political thought, also for the reconstruction and construction of notions of democracy. Freeden designed a three level model for the analysis of ideologies. According to that, ideologies consist of “concepts”, “components” of which the concepts are composed of and the concept’s “configurations”, that define in their interrelation the concrete contents of the very ideology. The semantic contents of the concepts is derived from the empirically observable use of the respective concept. The objective is to avoid conceptual stretching of the concepts. Subsequently the possibilities of analysis provided by the approach are introduced. Freeden denominates “democracy” as a “superconcept” compound of several distinct concepts, analogue to ideologies. Following this idea, the instruments are transferred to the reconstruction of notions of democracy. It appears, that normative elements have to be considered more explicitly than Freeden suggests, if notions of democracy shall be protected against conceptual stretching and usurpation. The approach also renders possible the construction of notions of democracy in context of political theory. Vital thesis here is the assumption of general application orientation of all notions of democracy. Considering the question related to “universality” of notions of democracy the case is made, that universality concerning notions of democracy as superconcepts appears as neither possible nor desirable. Universalization is rather to be looked for at the level of concepts and their components.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	4
2. Nachdenken über Politik und die Morphologie von Ideologien	5
3. Welche Analysen ermöglicht diese Morphologie?	13
4. Bedeutung für die Analyse von Demokratiebegriffen	16
5. Von der Rekonstruktion zur Konstruktion von Demokratiebegriffen	18
6. Ergebnisse und Ausblick.....	21
Bibliographie.....	25

1. Einleitung

Das Bemühen um eine „Vergleichende Politische Theorie“ ist eine relativ junge Entwicklung innerhalb der Politischen Theorie. „Beyond Monologue: For a Comparative Political Theory“ ist der einleitende Aufsatz in Dallmayrs Buch von 2010 überschrieben (Dallmayr 2010, S. 7-20). Darin angedeutet ist die mehrfache Zielsetzung dieser Forschungsrichtung. Zum einen wird die Erweiterung des westlichen Kanons politischer Theorie hin zu einem möglicherweise globalen Kanon angestrebt. Dabei geht es schlicht auch um ein besseres Verstehen nicht-westlicher Akteure in einer globalisierten Welt. Ein weiteres Ziel ist die diskursive Öffnung der politischen Theorie für nicht-westliche Ideen. Motivierend dafür ist die Hoffnung auf Innovationsmöglichkeiten für die politische Theorie, indem nicht-westliche Ansätze auf kreative Lösungen für bestehende Frage untersucht werden. Inzwischen gibt es auch Ansätze, die sich spezieller mit der Möglichkeit einer Transkulturellen Demokratietheorie befassen, um auf Dauer einer global akzeptierten, transkulturellen Demokratiekonzeption näher zu kommen (Schubert und Weiss 2016, S. 6-11).

Angestrebt wird ein integratives Vorgehen, das die Forschungsperspektiven der Politischen Theorie, der Regionalforschung und der Vergleichenden Politikwissenschaft miteinander verbinden soll. Untersucht werden sollen Demokratietheorien im Anschluss an Ansätze Vergleichender Politischer Theorie. Die Untersuchungen sollen dabei auf reale Diskurse politischer Eliten in den jeweiligen Weltregionen bezogen werden, in denen die entsprechenden Akteure ihr jeweiliges Verständnis von „Demokratie“ auch mit entsprechenden politischen Handlungen verbinden. Es sollen auch die Einstellungen breiter Bevölkerungsschichten in den Blick genommen werden, an die sich solche Diskurse richten. Die Forschungsperspektive wird gerahmt und angeleitet durch eine Reihe von inhaltlichen und methodischen Prämissen und Fragestellungen. Inhaltlich sind zentral die Kontext- und die Travelling-Prämisse. Die Kontext-Prämisse besagt, es gebe weltweit unterschiedliche Kontexte und Konstellationen des demokratischen Denkens, die jeweils auf die Konzeptualisierungen von Demokratie wirkten (Schubert und Weiss 2016, S. 12). Die Travelling-Prämisse unterstellt, der Demokratiebegriff reise zwischen Kontexten bzw. Konstellationen und verändere dabei auch seinen Bedeutungsgehalt (Schubert und Weiss 2016, S. 13).

Im Zentrum des Forschungsfeldes steht die Frage, wie Demokratie begriffen wird, welche Vorstellungen es von Demokratie gibt. Um der Gefahr des Begriffsrelativismus und des „conceptual stretching“ zu entgehen, schlagen Schubert und Weiss als Arbeitsdefinition vor, dann von Demokratie zu sprechen, „*wenn es im Wesentlichen um die Selbstregierung Freier und Gleicher geht. Würden wir (...) schlicht die ursprüngliche griechische Wortbedeutung ‚Herrschaft des Volkes‘ wählen, würden z.B. auch eine Regimekonzeption wie die in der VR China oder der DDR implementierte als Demokratie gelten*“ (Schubert und Weiss 2016, S. 20). Neben methodischen, auf den Theorievergleich bezogenen Fragen, wie „*Wie kann was genau verglichen werden? Wie kann es dabei gelingen, sich zwischen ‚universaler Abstraktion und ‚partikularer‘ Kontextgebundenheit zu situieren*“ (Schubert und Weiss 2016 S. 8)?, ist das Verhältnis von empirischen zu normativen Elementen der jeweiligen Konzeptionen zu berücksichtigen.

Um auf diese methodischen Fragen Antworten zu finden, werde ich in diesem Beitrag den Vorschlag unterbreiten, das Instrumentarium, das Michael Freedon zur Analyse von Ideologien, verstanden als

Artefakte politischen Denkens, entwickelt hat, auch für die Analyse und die Konstruktion von Demokratiebegriffen zu nutzen. Es sollen die Grenzen dieses Ansatzes ausgelotet und danach gefragt werden, welche Perspektiven sich daraus für den angestrebten globalen Dialog ergeben.

Es handelt sich im vorliegenden Beitrag um die Behandlung von methodischen Fragestellungen. Ich muss die Leserinnen daher um Geduld bitten, wenn in den ersten Abschnitten des Aufsatzes nur wenig von „Demokratie“ dafür aber mehr von der empirischen Analyse von Ideologien gesprochen wird.

Im Folgendem werde ich zunächst in den Ansatz von Michael Freeden einführen. Die Zielorientierung von Politik einerseits und die Unbestimmtheit politischer Sprache andererseits machen es notwendig, die Bedeutung politischer Begriffe zu fixieren. Diejenigen sprachlichen Artefakte, die diese Funktion im Wesentlichen bedienen, sind für Freeden Ideologien wie Liberalismus, Konservatismus, Sozialismus, etc. In Ideologien werden unbestimmten politischen Begriffen spezifische Bedeutungen zugewiesen. Den Kern des Freedenschen Ansatzes bildet ein Vokabular zur Beschreibung der von ihm unterstellten Morphologie von Ideologien. Dieses Vokabular wird vorgestellt, und ich untersuche, welche Analysen von Artefakten politischen Denkens mithilfe dieser Morphologie ermöglicht werden. Hierfür greife ich zur Verdeutlichung auf Elemente der Sprachphilosophie Robert Brandons zurück. Der Frage, wie dieser Ansatz auf Demokratiebegriffe übertragen werden kann, widmet sich dann endlich der folgende Abschnitt. Die Möglichkeiten des von Michael Freeden entwickelten Instrumentariums beschränken sich nicht auf die Rekonstruktion von politischen Begriffen, sondern ermöglichen auch die Konstruktion anwendungsorientierter Demokratiekonzepte. Im Zusammenhang mit dem Begriff der Anwendbarkeit erhebt sich die Frage nach der jeweiligen Reichweite der Begriffe, nach ihrer Partikularität oder Universalität. Diese Fragen werden im abschließenden Teil des Beitrages behandelt. Hierfür werde ich Freedens Instrumentarium in Zusammenhang setzen mit der Philosophie John Deweys und Hilary Putnams, sowie der „strukturalistischen Theorieauffassung“ Wolfgang Stegmüllers. Eine Bewertung der Reichweite des Freedenschen Konzeptes für die Diskussion von Demokratiebegriffen soll den Beitrag abschließen.

2. Nachdenken über Politik und die Morphologie von Ideologien

Nachdenken über Politik umfasst für Michael Freeden die Sichtweisen, die konkrete Personen einnehmen, wenn ihre Gedanken sich auf zentrale Gegenstände und Herausforderungen beziehen, denen Gesellschaften begegnen. Das beinhaltet die Gestaltung begrifflicher Rahmen — in einer Welt grundlegender Bestreitbarkeit — die darum wetteifern, die politische Sprache mit bestimmten Mitteln zu formen, und Bedeutungen zu fixieren. Dieses Denken findet innerhalb kontextualisierter semantischer Felder/ Bedeutungsfelder statt, durch die politischen Standard-Konzepten wie Freiheit, Gerechtigkeit, Gleichheit, etc. Bedeutung und handlungsleitende Kraft zuwächst. Nachdenken über Politik enthält auch starke moralische und ethische Elemente, „*the desire for realizing a good or better society is a mainstay of human collective aspirations*“ (Freeden 2013b, S. 3).

„*The underlying rationale of politics is the quest for finality and decisiveness in the affairs of groups (...). One of the salient forms of human thinking is that associated with attaining ends, reaching conclusions, closing disputes, removing items from the agenda, overcoming uncertainties, or solving disagreements*“

(...)” (Freeden 2013b, S. 22). Das erinnert an die Bestimmung der Funktion von Politik, Kapazitäten für kollektiv bindende Entscheidungen bereitzuhalten bei Niklas Luhmann (Luhmann 2002, S. 84-87) oder die Darstellung der Politik bei Richard Münch als Diskurse, die bei erweiterter Symbolkomplexität darauf gerichtet sind, die Handlungskontingenz zu reduzieren (Münch 1992, S. 119).

Die begrifflichen Rahmen, die die Bedeutung politischer Konzepte fixieren sollen, bezeichnet Freeden als „Ideologien“. Ihm geht es darum, die Erforschung von Ideologien als gleichwertiges Programm neben Politischer Philosophie und klassischer Politischer Ideengeschichte zu etablieren (Freeden 2007, S. 11). Dabei sieht er als radikalste Behauptung seines Ansatzes an, dass jeglicher Ausdruck politischen Denkens die Form von Ideologien annimmt, im Sinne einer spezifischen Konfiguration von „decontested“, d. h. inhaltlich bestimmten Konzepten und deren Relationen. Was auch immer wir Politischer Theorie oder Philosophie zuschreiben mögen, wir erführen sie als gestaltete und in (gedankliche) Umgebungen eingebettete Kombinationen politischer Konzepte.

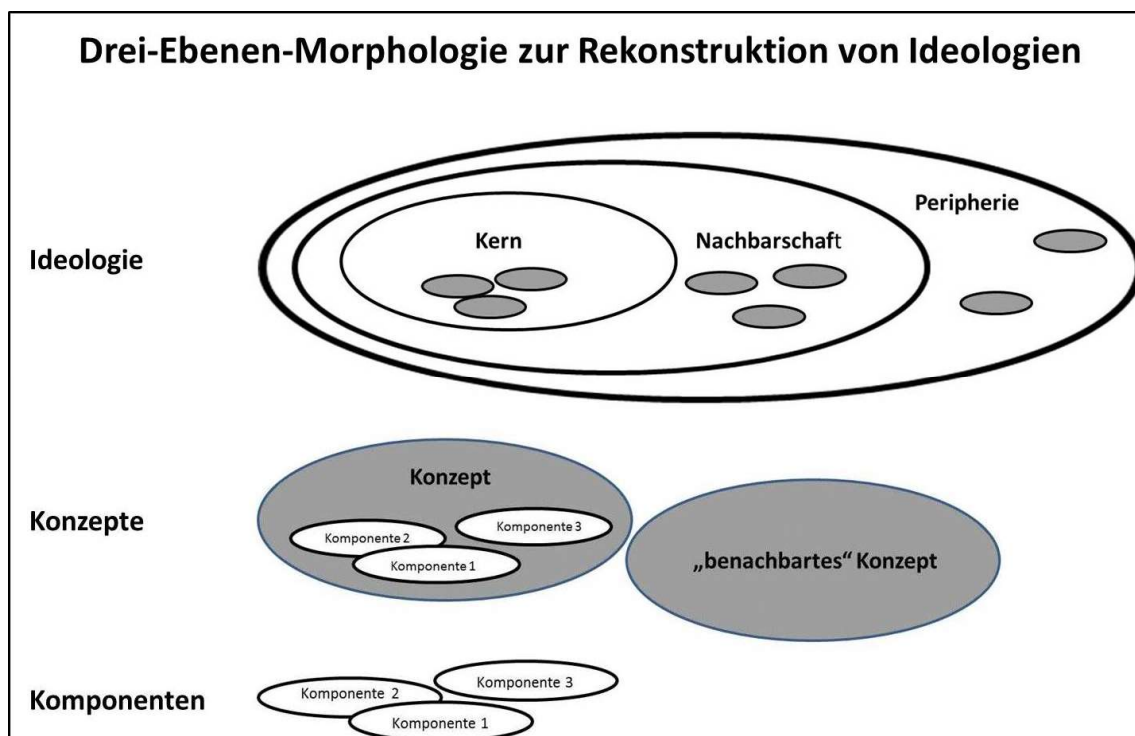
„Ideologie“ ist selbst ein hochumstrittener Begriff. Raymond Geuss z. B. unterscheidet in einer Typologie den Gebrauch des Begriffes in einem deskriptiven, einem pejorativen und in einem positiven Sinn (Geuss 1981, S. 4-26). Behauptet man im pejorativen Sinn, etwas sei „ideologisch“, so impliziert dies die Einschätzung, etwas an den entsprechenden begrifflichen Rahmen sei prinzipiell falsch, mit Irrtümern belastet oder ein Instrument zur (Selbst-) Täuschung. Freeden setzt sich dagegen mit Ideologien im deskriptiven Sinn auseinander, als begriffliche Rahmen, mit denen Akteure und Gruppen von Akteuren sich selbst, ihre Relationen untereinander und zur sie umgebenden Welt beschreiben. Ideologien prägen für eine gewisse Dauer das Verständnis der Akteure über das Politische, d. h. sie unterliegen dem Wandel, insofern die Herausforderungen, denen Gesellschaften begegnen, sich wandeln. Vor dem Hintergrund dieser sich wandelnden Herausforderungen konkurrieren Ideologien mit alternativen Konfigurationen, die andere Antworten für den Umgang mit den Herausforderungen bereithalten, um politische Unterstützung und um die zentrale Kontrolle des Politischen (Freeden 2007, S. 11-12). Neben der Analyse von Ideologien im deskriptiven Sinn ermöglicht es Freedens Ansatz auch, sich mit Ideologien im positiven Sinn auseinanderzusetzen, also zu fragen, welcher begriffliche Rahmen sinnvoll zu gestalten sei, um (zukünftig) besser oder überhaupt mit bestimmten Herausforderungen umgehen zu können (Freeden 2007, S. 5-13).

„The study of ideology becomes a study of the nature of political thought: its building blocks and the clusters of meaning with which it shapes the political worlds we populate. And one thing that political philosophers might be encouraged to do (...) is to relax (as distinct from demolish) the universalism that accompanies many of their prescriptions and to endorse the possibility of multiple perhaps mutating, solutions to the question of what makes a good society” (Freeden 2007, S. 13).

Politische Theorie wird von Freeden verstanden als „thought practices“ von „political actors-cum-thinkers“. Hinter dem Begriff „political actors-cum-thinkers“ steht die Auffassung von Politik als einer Praxis, die das selbstreflexive Nachdenken über diese Praxis immer miteinschließt. „Thought practices“ erzeugen „thought products“, Artefakte, die Beobachtungen und Untersuchungen zugänglich sind. Die political actors-cum-thinkers sind Teilnehmer ihrer jeweiligen politischen Wirklichkeit. *„They all begin their cogitations against the background of an already existing political vocabulary, and they all attempt(...) to impose specific senses on repositories of political meaning that are by their semantic nature*

multivalent and contestable. But inasmuch as an ideology is a complex set of decisions (...), ideologies are themselves necessarily political, because decisions are a distinguished feature of the political act” (Freeden 2007, S. 17).

Ideologien existieren für Freedен als Cluster und Konfigurationen von „Konzepten“. Diesen Clustern und Konfigurationen unterstellt er eine bestimmte allgemeine Morphologie, die im Folgenden vorgestellt werden soll. Ideologien können nach Freedен mithilfe einer Drei-Ebenen Formation analysiert werden: 1) die Komponenten eines Konzeptes, 2) das Konzept und seine Nachbarschaft, sowie 3) die Konfiguration von Konzepten. Zur Analyse der Konfiguration selbst schlägt Freedен die Begriffe „core“ (Kern), „adjacency“ (Nachbarschaft) und „periphery“ (Peripherie) vor (Freedен 1996, S. 77, 2013a, S. 124-126).



(Abbildung 1: eigene Darstellung)

Freedен benennt „Konzepte“ als den grundlegenden Baustein des Nachdenkens über Politik, der sowohl Ideologien als auch politischer Philosophie gemeinsam sei (Freedен 1996, S. 48). Unter „Konzept“ kann hierbei die Intention von politischen Begriffen wie Freiheit, Gerechtigkeit, Macht oder Rechte verstanden werden. Ideologien als makrostrukturelles Arrangement weisen, den sich wechselseitig definierenden politischen Konzepten durch deren Stellung innerhalb des Gesamtkonstrukts, spezifische Bedeutung zu. Umgekehrt wird die jeweilige Ideologie durch die inkorporierten Konzepte informiert, mit der Bedeutung, welche diese aus anderen Diskurszusammenhängen mitbringen, aus ihrer „Ideengeschichte“ ihren kulturellen Umfeldern oder ihrem Wechselspiel mit beobachtbaren Tatsachen oder konkreten sozialen Praktiken der „realen Welt“ auf die sich beziehen (Freedен 1996, S. 51). Das Verhältnis von Konzept und Ideologie ist analog zu dem Verhältnis von Wortbedeutung und dem Gebrauch dieses Wortes in einer Sprache. *„An Ideology (...) constitutes a significant sampling from the rich, but unmanageable and partly incompatible, variety of human thinking on politics, contained within and presented through a*

communicable and action-inspiring pattern” (Freeden 1996, S. 54.) Politisches Denken, das kommt in dieser Formulierung zum Ausdruck, ist für Freeden ein kulturelles Konstrukt, das für öffentlichen Gebrauch bestimmt ist, d. h. es wendet sich an ein Publikum. Es geht aus seinen realweltlichen Kontexten hervor und strebt danach, diese zu interpretieren und zu formen (Freeden 1996, S. 51), d. h. es ist als politisches Denken auf Finalisierung von Diskursen auf Entscheidungen und Handeln bezogen.

Für Quentin Skinner sind Artefakte politischen Denkens Sprechakte. Eine Rednerin, eine Autorin tut etwas, um den politischen Diskurs in eine bestimmte Richtung zu lenken (Skinner 2009, S. 8-9); Freeden könnte ergänzen, den Diskurs auf eine bestimmte Entscheidung hin zu finalisieren. Sich an einem politischen Diskurs zu beteiligen heißt immer auch, sich innerhalb der Möglichkeiten von Sprache zu bewegen. *„Whatever features language possesses in general, political language will also possess. For what language is incapable of delivering, political Thought cannot express. Thinking politically cannot vault over its linguistic limitations*” (Freeden 2013b, S. 69). Zu den linguistischen Elementen, die das Funktionieren politischer Konzepte anleiten und politische Debatten strukturieren, gehören für Freeden eine Reihe von zu bearbeitenden aber unaufhebbaren Problemen. Bei diesen handelt es sich um Ambiguität¹, Unbestimmtheit, Vagheit² und Unabschließbarkeit³. Dem Problem der Unbestimmtheit kommt, bei der Konstruktion von politischen Konzepten und damit Ideologien, eine besondere Bedeutung zu. „Bestimmtheit“ muss erzeugt werden.

Hierbei orientiert sich Freeden an Walter B. Gallies Begriff der *„Essentially Contested Concepts*“ (Gallie 1956). Nach Gallie muss ein solches Konzept eine geschätzte Errungenschaft adressieren (1). Der Begriff muss komplex aus mehreren Komponenten zusammengesetzt sein (2), sodass dieser die bei unterschiedlichen Gewichtungen und Anordnungen der Komponenten verschiedenen Bedeutungen erhalten kann (3) und der Begriff muss dahingehend offen sein, um an veränderte historische Umstände angepasst werden zu können (4). Darüber hinaus erkennen die am Diskurs Beteiligten den umstrittenen Charakter des Konzeptes an (5). Die unterschiedlichen Konzeptbedeutungen fußen auf einem ursprünglichen Exemplar (6). Die notwendig anhaltende Diskussion um diesen Begriff, führt zu erhöhter Qualität der Argumente und höherer Übereinstimmung bezüglich der Errungenschaft des ursprünglichen Exemplars (7).

Freeden kritisiert an dieser Liste unter anderem den Punkt (1) dahingehend, dass es möglich sein sollte, Konzepte und ihre Komponenten nicht allein positiv zu bewerten, sondern auch abwerten oder ablehnen zu können. Weiterhin bestünden politische Konzepte nicht allein aus Bewertungen, sondern auch aus empirisch beschreibbaren Komponenten. *„To suggest that self-determination is a value is not to deny, that it also has descriptive aspects that it refers to brute facts, that something must happen with or within a person to be designated as self-determining*” (Freeden 1996, S. 56). Freeden vertritt hier eine Position, die Auffassungen des pragmatistischen Philosophen Hilary Putnams nahesteht. In dessen Terminologie wäre

¹ Manche Begriffe oder Äußerungen sind ohne weitere Kontextinformationen mehrdeutig.

² Die Intentions- und oder Extensionsmenge eines Begriffes ist nicht klar bestimmt oder bestimmbar.

³ Der Prozess des Gebens und Verlangens von Gründen wird immer nur an konkreten Stellen angehalten. Es gibt zum Beispiel weder totale noch abgeschlossene Erklärungen. Die Unabschließbarkeit arbeitet der Grundausrichtung des Politischen auf Finalisierung entgegen.

„Selbstbestimmung“ ein „dichter“ ethischer Begriff, der sowohl empirische wie normative Elemente enthält, die sich nicht trennen lassen (Putnam 2002, S. 34). Ich werde diesen Zusammenhang später wieder aufgreifen (siehe unten Abschnitt 3.).

Freedens Ziel ist es, ein Instrumentarium zur empirischen Rekonstruktion von Konzepten und Ideologien zu entwickeln. Er kritisiert an Gallies Konzept, dass jener eine Reihe von Fragen nicht thematisiert habe, die für andere Dimensionen von „Contestability“ bzw. Auseinandersetzung der Anlass seien. Diese Fragen beziehen sich auf die Konstruktion der Konzepte. Wie groß ist die „Spannweite“ der Komponenten, aus denen das Konzept zusammengesetzt wurde oder werden könnte? Welche Merkmale sind von einer bestimmten Intension des Konzeptes ausgeschlossen? Welche ermöglichen eine bestimmte Extension des Konzeptes? Welche Mechanismen wirken, um beispielsweise einer bestimmten Komponente Vorrang vor einer anderen zu geben, etc. (Freeden 1996, S. 57)?

„Contestability“ sollte entsprechend auf die Bestreitbarkeit der beinhalteten Werturteile als auch auf den Bereich und die Auswahl der Komponenten bezogen werden (Freeden 1996, S. 59). Weiterhin wären Konzepte essentiell bestreitbar, auch wenn sie aktuell in einem bestimmten Zusammenhang nicht infrage gestellt würden. Besonders wichtig ist Freedens Zurückweisung der Punkte (6) und (7) aus Gallies Liste. Es bestünde keine Notwendigkeit, dass ein ursprüngliches Exemplar des Konzeptes existiert habe. Die Annahme eines solchen Exemplars sei vielmehr dem Begriff essentieller Bestreitbarkeit höchst unzutraglich, da so eine allgemein akzeptierte oder korrekte Version des Konzeptes angenommen würde, von der Abweichungen aufgetreten seien. Schließlich folge aus der Existenz eines „essentially contested concept“ nicht dessen positive oder optimale Entwicklung. Es sei durchaus vorstellbar, dass ein solches Konzept während des Streits über seine Interpretation verarmt, dass einige Aspekte seiner Bedeutung verloren gingen, oder aufgegeben würden (Freeden 1996, S. 60).

Unbestimmtheit sei nun das Korollar zu „essential contestability“. „Bestimmtheit“ wird erzeugt, durch die Festlegung eines mehrdeutigen Begriffs auf eine mögliche Konkretisierung, welcher der Vorzug vor anderen möglichen Konkretisierungen gegeben wird.⁴ Es handelt sich um eine Art von Entscheidung. *„Given indeterminacy, decisions are contingent, closures’ that permit policies to be formulated or justified against a multiple path background of possibilities. If we accept that position, the substantive issue-oriented political thinking that occurs in a political community will be an explicit or implicit competition over the control of political language. (...) Such control is attempted through the most necessary feature of the ideological act: the decontestation of the essentially contestable”* (Freeden 2013b, S. 72-71).

Freedens „morphologische“ Analyse von Ideologien als Gedankenprodukte, als sprachliche Artefakte richtet sich dementsprechend auf die empirisch (in Texten) auffindbaren Ergebnisse von „Bestimmungen“. Die Bedeutung politischer Konzepte wird aus ihrem Gebrauch ermittelt. Konzepte sollten sich in einem „hinreichend allgemeinen Gebrauch“ befinden (Freeden 1996, S. 61). Analysiert wird, aus welchen Komponenten das Konzept zusammengesetzt ist, und wie die Relationen der Komponenten zueinander definiert sind.

⁴ Freedens verwendet für diese Entscheidungen und deren jeweilige Ergebnisse das Wort „decontestation“.

Politische Konzepte setzen sich gemäß der Terminologie, die Freedon einführt, aus „nicht-entfernbar“ (ineliminable) und „quasi-kontingente“ Komponenten zusammen. Dabei zeichnen sich die „nicht-entfernbar“ Komponenten durch zwei Eigenschaften aus.

1.) Sie sind nicht intrinsisch oder logisch notwendig, sondern ergeben sich aus dem aktuellen sprachlichen Gebrauch. Diese Elemente sind nicht-eliminierbar lediglich in dem Sinne, dass alle bekannten Verwendungen des fraglichen Konzeptes sie beinhalten, so dass ihre Abwesenheit das Konzept seiner Versteh- und Kommunizierbarkeit berauben würde (Freedon 1996, S. 61). *„Inasmuch as the actual linguistic usage of a concept displays a generally shared and therefore de facto conventionally constant (...) that feature may be termed an ineliminable aspect to it: to eliminate it means to fly against all known usages of the concept“* (Freedon 1996, S. 63). Dies wird illustriert anhand des Konzeptes „Freiheit“ (liberty). Freedon unterstellt, es gebe starke empirische Gründe dafür, alle bekannten Verwendungen von „Freiheit“ enthielten den Begriff von „nicht gezwungen sein“ (non-constraint). Wäre der Begriff abwesend in einem Freiheitsdiskurs sähen wir tatsächlich ein anderes Konzept, mit dem das Wort „Freiheit“ usurpiert würde (Freedon 1996, S. 63).

2.) Die nicht-eliminierbaren Elemente sind allein nicht in der Lage, das Konzept zu tragen (Freedon 1996, S. 62). Zusätzliche Elemente sind notwendig, um den Kern aus nicht-entfernbar Komponenten zu bestimmen. Es muss geklärt werden, wer nicht gezwungen werden sollte, z. B. Individuen, Gruppen oder Staaten; wodurch sie nicht gezwungen werden, etwa durch physische Gewalt, interne Hinderungsgründe oder impersonale externe Kräfte; und worin sich dieses „Nicht-gezwungen-sein“ ausdrücken würde (Freedon 1996, S. 64).

„The specificity of political concepts derives from (...) the presence of an ineliminable component (...) and a non-random, even widely variable collection of additional components that are secured to that vacuous ‘de facto’ core in a limited number of recognizable patterns“ (Freedon 1996, S. 65). Das bedeutet bei aller möglichen Varianz quasi-kontingenter Komponenten, dass es Grenzen dieser Varianz gibt, die einen starken Relativismus verhindern. Wenn es richtig ist, dass Politik darauf gerichtet ist, menschliches Zusammenleben zu ordnen durch „Finalisierungen“, dann impliziert dies, dass alle politischen Hauptkonzepte Aussagen zu einer begrenzten Menge von Kategorien beinhalten *„such as a unit of political analysis, a view of human nature, a notion of social structure, a concept of moral ends, and so forth“* (Freedon 1996, S. 66). Diese Kategorien sind ihrerseits in ihrer Extension begrenzt. Die Einheit politischer Analyse etwa werde das Individuum sein müssen, oder eine Gesellschaft, irgendeine andere Gruppe oder mehrere davon, aber nichts sonst (Freedon 1996, S. 67, S. 91-95). Gleichwohl ermöglichen die quasi-kontingente Elemente Differenz bei einem gleichen Hintergrund oder Kern. *„ (...) the additional concepts are not likely to be geographically or historically universal features of that concept“* (Freedon 1996, S. 65). An anderer Stelle spricht Freedon von einem kontingenten Universalismus (Freedon 1996, S. 72).

Eine weitere Bedingung für die Bedeutung eines Konzeptes, neben der spezifischen Zusammensetzung aus nicht-eliminierbaren und quasi-kontingente Komponenten, ist seine Position innerhalb einer „Ideen-Umgebung“. Wie bereits erwähnt, konstituieren Ideologien semantische Felder, in denen jedes Element mit allen anderen interagiert. Konzepte können sich z. B. bestimmte Komponenten teilen, und so wechselseitig ihre Bedeutung beeinflussen. „Autonomie“ etwa hat nach Freedon selbst den Status eines bestimmten

politischen und moralischen Konzepts, und könne gleichwohl in den quasi-kontingenten Zonen des Konzepts „Freiheit“ gefunden werden. Konzepte, welche die Bedeutung eines anderen Konzeptes beeinflussen, bezeichnet er als „angrenzend“ oder „benachbart“ (adjacent), die gesamte Umgebung auch als „Nachbarschaft“ (adjacencies). Die Einflussfaktoren, die von benachbarten Konzepten ausgehen können, unterscheidet Freedon in logische und kulturelle Nachbarschaft. Als Beispiele für logische Nachbarschaft für „nicht gezwungen sein“ im Konzept „Freiheit“ werden Begriffe wie Autonomie, Selbstbestimmung und Selbstentwicklung genannt. Sie seien deswegen „logisch“, weil sie auf notwendige Konkretisierungen von „nicht gezwungen sein“ verwiesen (Freedon 1996, S. 68). Logische Nachbarschaften haben gleichermaßen die Funktion, die Bedeutungsvariation eines Konzeptes zu begrenzen, indem eben die eine statt einer anderen ausgewählt, das Konzept in spezifischer Weise bestimmt wird, und um gleichzeitig seine unbestimmte, pluralistische Struktur zu markieren, weil eben auch eine andere gewählt werden könnte. Diese Auswahlen haben Konsequenzen für die Verwendungsmöglichkeiten eines Konzeptes.

Nun besteht hinsichtlich der Pluralität der logischen Nachbarschaften weiterhin ein Auswahlproblem. Die konkrete Bestimmung muss ihrerseits begründbar sein. „(...) *decisions about which paths to follow within a large network of logical adjacency, (...) will be socially mediated through the notion of cultural adjacency*“ (Freedon 1996, S. 69). Unter Kultur werden hierbei zeitlich und räumlich begrenzte Praktiken verstanden, institutionelle Muster oder ethische Systeme. Auch bei den kulturellen Nachbarschaften unterscheidet Freedon zwei Typen. Der erste wirkt als Bremse innerhalb logischer Nachbarschaft und behebt so das Problem der Überladung eines Konzeptes mit Komponenten, die prinzipiell alle möglich wären. Der zweite Typus bezieht sich auf Elemente, die nicht „logisch“ aus den nicht-eliminierbaren Komponenten folgten, die aber im „gewöhnlichen“ Gebrauch innerhalb einer Kultur legitim, wenn nicht gar geboten erscheinen. Hierbei würde Wortkombinationen soziale und ideelle Legitimität zugeschrieben, die Logiker nicht erlauben würden. Als Beispiel verweist Freedon auf die Schweiz, zu Zeiten als das Konzept politischer Gleichheit, dekontestiert als allgemeines freies Wahlrecht, bereits bestand, es aber kein Frauenwahlrecht gab (Freedon 1996, S. 72). Man könnte als Beispiel bezüglich gleicher „Rechte auf Partizipation“ auch an das Verbot politischer Organisation von Frauen und Jugendlichen in Deutschland vor 1908 denken, das in der damaligen Vorstellung dem Schutz der Frauen und Jugendlichen vor Politik dienen sollte.

Mit der Begrifflichkeit von logischer und sozialer Nachbarschaft richtet sich die Analyse bereits auf das Verhältnis von politischen Konzepten in einem semantischen Feld zueinander. Wie erwähnt, schlägt Freedon zur Analyse dieser semantischen Felder, der „Ideologien“ die Begriffe Kern, Nachbarschaft und Peripherie vor. Zur Illustration nennt er aus seinem zentralen Forschungsfeld, dem Liberalismus, erneut das Konzept „Freiheit“ als ein Kern-Konzept dieser Traditionslinie politischen Denkens. Die Konzepte „Menschenrechte“, „Demokratie“ und „Gleichheit“ (!), werden als Elemente der Nachbarschaft zu „Freiheit“ genannt. „Nationalismus“ schließlich sei ein Konzept aus der Peripherie. Dem schon bei der Analyse einzelner Konzepte verwendete Begriff „Nachbarschaft“ wird hierbei dieselbe Funktion wie dort zugewiesen. Spezifische Bestimmungen spezieller Konzepte stützen die konkrete Bestimmung benachbarter Konzepte. Freedon erläutert dies wiederum an einem Beispiel:

„On further examination of a specific case, (...), it would be evident, that liberty may be given a particular meaning – self-determination – because of its close association with democracy, while conversely, democracy may be given a particular meaning – limited popular government – because of its structural interlinkage with liberty. (...) This is a feature of the Western political tradition, in which the conventional path through the logical outreaches of liberty has become the one affiliated with democratic self-government, or with kinds of equality that make self-government possible and that allow the generalization of liberty” (Freeden 1996, S. 78).

Auch Peripheriekonzepte unterscheidet Freedens hinsichtlich zweier Dimensionen. Die eine bezieht sich auf die Dimension der Bedeutung (hier nicht im Sinne von „semantischem Gehalt“, sondern „Gewicht“), die ein Konzept für die Gestalt einer Ideologie hat, und wird von ihm als „Rand“ (margin) bezeichnet. Zum Rand gehörend bezeichnet er Konzepte, deren Wichtigkeit für den Kern intellektuell und emotional (!) unerheblich sind. Die zweite Dimension bezieht sich auf Konzepte, die den Bezug zwischen der Ideologie und der politischen Wirklichkeit herstellen, und werden als „Umkreis“ (perimeter) der Ideologie bezeichnet. Der Umkreis spiegelt den Umstand wider, dass Kern und Nachbarschafts-Konzepte in historischen, geographischen und kulturellen Kontexten verortet sind. Wenn die Ideologie von dem Publikum verstanden werden soll, an das sie adressiert ist, erfordert es, die Ideologie auf diese Kontexte zu beziehen. Um zu vermeiden, dass Kern-Konzepte auf Ebenen von Generalisierungen abgefasst werden, die keine Relevanz für soziale und politische Welten haben, müssten sie an „realweltliche“ Ereignisse anschlussfähig gemacht werden, und sie müssten es außerdem ermöglichen, diese Ereignisse zu formen. Deshalb sind Perimeter-Konzepte oft spezifische Ideen für Policy-Vorschläge (Freedens 1996, S. 79-80). Deren Anwendbarkeit, Erfolg oder Misserfolg, so kann man annehmen, wirkt eventuell auf die Konfiguration der Ideologie zurück. *„Financial crisis, terrorism, mass migration, climate change, or the discovery of oil will impact on an ideology and be decoded and absorbed by it – (...) - inducing partial readjustments of the adjacent and core architecture in order to react to or pre-empt such ‘externalities’”* (Freedens 2013a, S. 126).

Zum Abschluss dieses Abschnittes möchte ich auf grundlegende Elemente der Sprachphilosophie Robert Brandoms Bezug nehmen. Damit soll zum einen die Plausibilität von Freedens Ansatz gestützt, und zum anderen eine Begrifflichkeit zur Verfügung gestellt werden, um die Analysemöglichkeiten des Freedenschen Ansatzes zu erläutern.

Ausgangspunkt von Brandoms Theorie ist die Annahme einer normativen Pragmatik in Verbindung einer inferentiellen Semantik. Der Begriff normative Pragmatik besagt, dass ein Sprechakt eine Handlung darstellt, die den normativen Status der Sprecherin verändert. Mit der Äußerung eines empirischen oder normativen Urteils nimmt die Sprecherin einen konkreten deontischen Status ein. Sie ist im Weiteren darauf festgelegt, aber auch berechtigt, solche Aussagen zu formulieren, die „materiell richtige Inferenzen“ zu den vorher gemachten Festlegungen darstellen. Ein Beispiel für materiell richtige Inferenzen ist folgender Zusammenhang: Das Urteil *„Pittsburgh liegt westlich von Philadelphia“*, erlaubt die Aussage *„Philadelphia liegt östlich von Pittsburgh“*. Die Inferenz ist richtig aufgrund des Inhaltes der Begriffe „östlich“ und „westlich“ (Brandom 2000, S. 163). „Materiell richtig“ verweist darauf, dass die Regeln, die diese Inferenz richtig machen, implizit allen kompetenten Sprechern vertraut sind. Mithilfe von „logischem

Vokabular“ kann die entsprechende implizite Regel explizit gemacht werden. Das heißt: sprachliche Praxis und ihre impliziten Regeln gehen der Reflexion über die Praxis und dem Explizit-machen der Regeln voraus. *„Ausdrücke bedeuten das, was sie bedeuten, dass sie in der Praxis so, wie es geschieht, gebraucht werden“* (Brandom 2000, S. 210). Den jeweiligen normativen Status eines Sprechers, zu welchen Zügen im „Spiel des Gebens und Verlangens für Gründe“ er berechtigt ist, überprüfen die beteiligten Akteure wechselseitig in einem Prozess doppelter Kontoführung (Brandom 2000, S. 272-295). Die Akteure sanktionieren auch wechselseitig Verstöße gegen die impliziten Regeln (Brandom 2000, S. 269-271). Es sind diese Zusammenhänge, die bei Freedens die Varianz von Komponenten und Konzepten begrenzen und einen starken Relativismus, wie er es nennt, verhindern. Die Bestimmungen von Konzepten und ihre Relation zu Nachbarkonzepten definieren die möglichen materiellen Inferenzen.

Berechtigungen zu Inferenzen können weitergegeben werden. *„Einen Satz in der Öffentlichkeit als wahr vorzubringen, ist etwas, was ein Sprecher tun kann, um ihn anderen zu weiteren Behauptungen zu Verfügung zu stellen. (...) Und wenn das Publikum diese deontische Einstellung einnimmt, wirkt sich das wiederum darauf aus, zu welchen Festlegungen es berechtigt ist“* (Brandom 2000, S. 257). Dies entspricht genau der Vorstellung von Ideologien bei Freedens, Äußerungen an ein Publikum zu richten, um den Diskursprozess in eine bestimmte Richtung zu führen.

Sprecherinnen nehmen nicht allein Bezug auf den diskursiven Prozess und seine Regeln, sondern orientieren sich in diesem Prozess immer auch an „objektiven Richtigkeiten“ der Welt. Der Prozess des Gebens und Verlangens von Gründen tritt in Kontakt zur Welt über Beobachtungen, über die als Eingangsprozesse berichtet wird und durch praktische Festlegungen auf Handlungen als Ausgangsprozesse (Brandom 2000, S. 345). Hier kann der Bezug zu Freedens Peripherie insbesondere zu den policy-orientierten Perimeterkonzepten hergestellt werden. Freedens bezieht sich hierbei ebenso wie Brandom auf W. V. O. Quine (Freedens 1996, S. 80 FN 53; Brandom 2000, S. 814). Quine schreibt:

„Die Gesamtheit (...) unserer Überzeugungen, (...) ist ein von Menschen geschaffenes Gewebe, das nur an den Rändern auf Erfahrung trifft. (...) Ein Konflikt mit Erfahrung an der Peripherie veranlasst Änderungen im Innern des Feldes. Einigen unserer Aussagen müssen neue Wahrheitswerte zugeteilt werden. (...) Haben wir eine Aussage neu bewertet, müssen wir einige andere neu bewerten (...). Das gesamte Feld aber ist durch seine Randbedingungen, Erfahrungen derart unterbestimmt, dass sich bei der Wahl, welche Aussagen (...) neu zu bewerten sind, ein breiter Spielraum ergibt“ (Quine 2011, S. 117).

Für Ideologien im Sinne Freedens bedeutet dies, dass sich deren Kern infolge dieser Unterbestimmtheit nur langsam, wenn überhaupt verändern wird, und dass die Vertreter von Ideologien einen großen Spielraum haben, wie sie etwaige Herausforderungen verarbeiten.

3. Welche Analysen ermöglicht diese Morphologie?

„Verstehen“ (Freedens erwähnt in diesem Zusammenhang des Öfteren Max Weber und verwendet dann auch das deutsche Wort) und Dekodierung von Artefakten politischen Denkens mithilfe der skizzierten Morphologie stehen im Zentrum von Freedens Projekt. Dabei spielen synchroner und diachroner Vergleich eine zentrale Rolle. *„Concepts and systems of ideas can be interrelated temporally on a historical*

dimension as well as spatially in frozen time” (Freeden 1996, S. 100). Im synchronen Vergleich geht es um die Identifikation und Rekonstruktion von Gruppen von Ideologien im Sinne von „Ideologiefamilien“ (Freeden 2013a, S. 128-129), d. h. verschiedene Ansätze, die bei gleichem Core — wo aber auch schon unterschiedliche Dekontestierungen vorkommen können — unterschiedliche Adjacencies und Peripherien beinhalten. Diachron kann untersucht werden, wie sich, herausgefordert durch politische Ereignisse, die Morphologie einer Ideologie verändert, z. B. Konzepte der Peripherie nach innen wandern, oder Nachbarschaftskonzepte an Bedeutung verlieren, hinzukommen oder verschwinden, oder inwiefern sich die Bedeutung bestimmter Konzepte intentional verändert.

Bestimmte Konzepte kommen in unterschiedlichen Ideologiefamilien vor: „Verfassung“ und „Eigentum“ etwa sind Liberalismus und Konservatismus gemeinsam. Die Konzepte „Emanzipation“ und „Freiheit“, das zweite bestimmt als „Selbst-Entwicklung“, kommen sowohl im Liberalismus, im Sozialismus oder in Grüner Ideologie vor. Dies ermöglicht u.a., die Dynamik politischer Diskurse, z.B. Koalitionsbildungen, zu erklären. Die These zugrunde gelegt, Sprecher seien durch ihre inhaltlichen Bestimmungen von Konzepten und der Stellung der Konzepte innerhalb der Ideologie darauf festgelegt, materiell richtige kognitive und praktische Inferenzen zu gebrauchen, dann kann er nicht beliebige Argumente verwenden oder Handlungen ankündigen, wenn er sich nicht selbst widersprechen will, oder von seinen Anhängern oder politischen Gegnern als Opportunist, Umfaller oder dergleichen gescholten werden will. Es ist schwer zu erläutern, warum ein bislang randständiges Peripherie-Konzept plötzlich den zentralen Maßstab des eigenen Agierens abgeben soll. Andererseits können politische „actors-cum-thinkers“ sehr wohl sich als Konsequenz beobachtbarer Ereignisse dafür entscheiden, Änderungen innerhalb der eigenen Konfiguration von Konzepten vorzunehmen, d. h. den eigenen Standpunkt zu verändern. Im späten 19. Jahrhundert entstehen Strömungen innerhalb des Liberalismus, in denen die Kernkonzepte „Freiheit“ und „Geselligkeit“ derart uminterpretiert werden, sodass L. T. Hobhouse formulieren kann: „(...) *freedom is only one side of social life. Mutual aid is not less important than mutual forbearance, the theory of collective action no less fundamental than the theory of personal freedom*” (zitiert nach Freedon 1996, S. 203). Hiervon ausgehend wurden gemeinsame sozialpolitische Maßnahmen mit Sozialdemokraten, als einer Strömung innerhalb der sozialistischen Ideologiefamilie, möglich. Ermöglicht wurde dies auch dadurch, dass bei diesen sozialistischen Strömungen ihrerseits das Konzept „individuelle Freiheit“ aufgewertet wurde neben dem Konzept „gemeinschaftlichen Zusammenlebens“ (Freedon 1996, S. 206-210, 1996 S. 456-469).

Insofern es die Vertreterinnen der jeweiligen Ideologien sind, die entsprechende Neukonfigurationen vornehmen, kommen die betreffenden Personen als weiterer Gegenstand der Analyse von Ideologien in den Blick. Ideologien sind nach Freedon ein Gruppenphänomen. Die Autorenschaft kann nicht auf einzelne Personen reduziert werden. (Mit-)Autoren von Ideologien sind zum einen bedeutende Philosophen, für den Liberalismus etwa John Stuart Mill, zum anderen professionelle „political actors-cum-thinkers“, für den amerikanischen Liberalismus etwa die Autoren der Federalist Papers oder Louis Brandeis, sowie „volkstümliche“ (vernacular) Diskursteilnehmer (Freedon 2013a, S. 116). Im England der 1640er Jahre beteiligen sich an Debatten um die Möglichkeit kontrollierter Herrschaft und die Frage nach dem Recht auf Teilhabe am politischen Prozess ein James Harrington mit seinem „Commonwealth of Oceana“ (Harrington

1992) ebenso wie die einfachen Soldaten der Parlamentsarmee in den „Putney Debates“ (Sharp 1998). Vergleiche von Unterschieden bzw. Übereinstimmungen dieser unterschiedlichen Diskursbeiträge sind von hohem Interesse, wenn in Bezug auf ihre Konzepte die Anschlussfähigkeit von Ideologien an die politische Wirklichkeit des adressierten Publikums in den Blick genommen wird. Generell wird man davon ausgehen können, dass die diskursiven Festlegungen der „volkstümlichen“ Diskursteilnehmer eher konkrete Erfahrungen verarbeiten, und dass die Argumente eher in Form impliziter materieller Inferenzen vorgetragen werden.⁵ Bei Autoren, wie Harrington erwartet man zurecht eher explizit entwickelte Argumentationen.⁶ Texte von politischen Eliten („political actors-cum thinkers“) müssen hingegen die Funktion bedienen, zwischen „elaborierter“ politischer Theorie und den Überzeugungen und Einstellungen des „volkstümlichen“ Publikums zu vermitteln.⁷

Die semantischen Festlegungen, die Autoren von Ideologien treffen, können der intendierte Ausdruck bewusster Überzeugungen sein. Sie können sich ebenso als Zeichen für Denk- und Verhaltensweisen innerhalb einer Gesellschaft erweisen, die einem Mitglied dieser Gesellschaft nicht gegenwärtig ist. Der explizite Vergleich jener semantischen Festlegungen mit Kategorien und Konzepten, die nicht der Zeit oder dem kulturellen Umfeld entstammen, wie die jeweils untersuchte Ideologie, erhellt die Möglichkeiten oder Begrenzungen, innerhalb dieser Ideologie spezifische diskursive oder praktische Inferenzen zu begründen. Freeden zeigt sich überzeugt, dass „*the political theory of modern feminism is exactly such a case in point, where available facts are (re)discovered with the aid of different ideological paradigms*“ (Freeden 1996, S. 102). Beispielhaft sei hier auf Konzeptionen von „Bürgertugenden“ verwiesen. In der Perspektive, die mit der Kategorie „Gender“ eingenommen werden kann, lassen sich die spezifisch maskulinen Konnotationen von republikanischen Tugenden wie ökonomische Selbständigkeit, Wehrhaftigkeit oder Rationalität aufzeigen.

Schließlich ermöglicht die Morphologie Studien zu „comparative political thought“ im interkulturellen Bereich. Freeden und Andrew Vincent, Mitherausgeber des gleichnamigen Sammelbandes, benutzen dieses Wording in expliziter Unterscheidung zu sich als „engaged“ verstehender, an wechselseitigem Verstehen orientierter „vergleichenden politischen Theorie“. Nicht weil dieses Ansinnen grundsätzlich abzulehnen sei: „*Of course, political theory should be both, but not necessarily at the same time*“ (Freeden und Vincent 2013, S. 6). Die empirisch orientierte vergleichende Analyse sollte dem Dialog nur vorausgehen. „*Comparison offers a basis of assessment and evaluation, and political theory rightly is a tool for promoting and testing ideas through which different outcomes may be attained, and the advantages and*

⁵ Auf eher theoretische Argumente seitens der Vertreter der Offiziere in den Putney Debates, wonach nur derjenige Anteil am politischen Geschehen Englands haben sollte, der ein dauerhaftes Interesse „an diesem Commonwealth“ habe und dieses Interesse mit allgemeinen Überlegungen zum Eigentumsbegriff verknüpft wurde, antworteten die Vertreter der einfachen Soldaten schlicht mit der Bemerkung, wie sie denn ihr Interesse an diesem Gemeinwesen noch zeigen sollten, nachdem sie jahrelang dafür ihre Haut zu Markte getragen hätten (Sharp 1998, S. 102-130).

⁶ Es handelt sich bei dem „Commonwealth of Oceana“ um eine Verteidigung klassisch republikanischer Vorstellungen von gemischter Verfassung gegenüber Thomas Hobbes.

⁷ Beispielhaft sind hier, neben den Texten der Federalists, J. Nehrus Überlegungen in „The Discovery of India“ (!), mit seinen Vorstellungen von Moderne an die Kulturmuster der indischen „Massen“ anzuknüpfen (Nehru 2004, S. 61-62).

disadvantages of competing discourses explored” (Freeden und Vincent 2013, S. 7). Außerdem sollte man nicht erwarten, am Ende des Dialogs bei einer “vereinheitlichten Perspektive“ anzukommen. Es könnten sich durchaus konkurrierende Universalismen zeigen. Bezogen auf Wanderungen von Konzepten über geographische Räume hinweg erwarten die beiden Autoren: *„Borrowing and transfer, planting ideas in new soil and experimenting with diverging directions, certainly; but convergence on a particular ethical singularity, certainly not“* (Freeden und Vincent 2013, S. 8). Die in den Zitaten verwendeten Begriffe wie „promoting and testing ideas“ oder „experimenting with diverging directions“ sind wichtig. Ich werde darauf zurückkommen (siehe unten Abschnitt 4.).

4. Bedeutung für die Analyse von Demokratiebegriffen

Was bedeuten die vorgestellte Morphologie und die daran anschließenden Analysemöglichkeiten nun für Untersuchungen von Demokratiebegriffen? Demokratiebegriffe sind keine Ideologien im vorgestellten Sinn. Sie können aber ebenso verstanden werden als Konfigurationen von politischen Konzepten. Freeden bezeichnet diese Konfigurationen als „super-concept“.

„A super-concept is (...) one that embraces a number of otherwise separately identifiable constitutive concepts, each of which has an important historical and contemporary existence on its own, but each of which can be decontested in multiple ways. To illustrate, democracy embraces the concept of liberty, decontested as self-determination; the concept of equality, decontested as one person one vote; the concept of participation, decontested as active contribution to decision-making; and the concept of community, inasmuch as democracy cannot pertain to an individual but only to a collective“ (Freeden 2013b, S. 70).

Ich denke, es ist offensichtlich inwiefern die Fragen, die die Analyse von Ideologien mithilfe der Morphologie anleiten, auch hier Anwendung finden können; beispielsweise die Frage, welche Konzepte den Kern der Familie von Demokratiebegriffen bilden (sollten), welche Bedeutung innerhalb des jeweiligen Begriffs diesen Konzepten zugewiesen wird, etc. Die im Zitat genannten Konzepte und deren Bestimmungen entstammen Freedens Rekonstruktion der Liberalismus-Version John Stuart Mills (Freeden 1996, S. 154-165). Würden andere Mitglieder der liberalen oder dann auch konservativen, sozialistischen oder weiteren Ideologiefamilien dahingehend untersucht, würden weitere Konzepte erscheinen. Ob es einen einheitlichen Kern geben würde oder wieder eine Pluralität verschiedener rechtfertigbarer Konfigurationen ist zunächst offen. Letzteres erscheint aber mehr als wahrscheinlich (Nida-Rümelin 2016, S. 14-16).

Anhand der in der Illustration des Superkonzeptes „Demokratie“ genannten Konzepte „Gleichheit“ und „Partizipation“ in den jeweiligen Bestimmungen lässt sich etwa diskutieren, in welcher Weise aufeinander bezogene Konzepte sich wechselseitig Bedeutung geben. Gleichheit als „one man one vote“ zu bestimmen, verweist auf Wahl als zentrale Form von Partizipation. Die aktive Teilnahme an politischen Entscheidungen wird so weitgehend begrenzt auf die Auswahl der Parlamentarier. Bei John Stuart Mill wird diese Bestimmung weiter konkretisiert durch die Nachbarschaftskonzepte „Gemeinwohl“, „Rationalität“ „Fortschritt“. Es sind die Gebildeten, die in der Lage sind, die geforderten Ansprüche an Rationalität und Gemeinwohlorientierung zu erbringen und über neue unkonventionelle Ideen Fortschritt ermöglichen. Deswegen ist es für Mill angemessen, diese Personengruppe in einem Pluralwahlrecht gegenüber der Masse

wenig gebildeter Arbeiter zu privilegieren. Mills Konfiguration hat hier klar paternalistische Züge. Den Gegenentwurf dazu findet man gewissermaßen in den Schriften B. R. Ambedkars. Ambedkar forderte das allgemeine Wahlrecht gerade angesichts der geringen Alphabetisierungsrate der unteren Klassen Indiens. Nicht lesen zu können, sei keine Schuld der Unterdrückten und darf kein Argument sein, auch nicht eine mögliche Reduzierung der Qualität parlamentarischer Beratungen (Rodrigues 2002, S. 69). Gleichheit wird hier ganz allgemein bestimmt als das Versprechen der Demokratie auf die gleiche Teilhabe an den politischen Prozessen ohne Ansehen der Person.

Das in der Skizze von Demokratie als Superkonzept erwähnte Konzept „Gemeinschaft“, zu dem dort von Freedon auch keine Bestimmung genannt wird, entstammt auch nicht der erwähnten Rekonstruktion des Millschen Liberalismus. Es lassen sich auch daran wichtige Punkte verdeutlichen. „Gemeinschaft“ ließe sich beispielsweise bestimmen als (1) „zusammengesetzt aus Individuen, die den Staus der Bürgerschaft mit Partizipationsrechten“ haben oder (2) als „Diskursgemeinschaft / ein republikanisches Wir“ oder (3) aus einer antinomischen spannungsreichen Bezugnahme beider Bestimmungen aufeinander (Cheneval, 2011, S. 76–79). Diese Antinomie würde zusammengehalten werden, durch zu identifizierende kulturelle Nachbarschaften. Welche Antinomien eventuell in einem Demokratiebegriff auftauchen, und welche Diskursmöglichkeiten und –beschränkungen sich daraus ergeben, ist wiederum abhängig von der konkreten Konfiguration der Konzepte und deren Bestimmungen.⁸

Angesichts solcher Antinomien taucht die Frage auf, welche Bandbreite an konfligierenden Konzeptbestimmungen in dem Superkonzept „Demokratie“ vorkommen können, damit die „Demokratie“ noch „als solche“ erkennbar bleibt und der Begriff nicht von anderen Diskursen usurpiert worden ist. Es gilt nach Freedon auch hier, dass die jeweilige Konfiguration nicht beliebig kontingent werden darf. *„For example, the forms of ‚democratic socialism‘ practiced in former communist systems present little evidence of a family resemblance with Western social democracy, and suggest that the terms may have stretched beyond conventionally acceptable limits (...)“* (Freedon 1996, S. 103). Dies mag veranschaulicht werden an dem Konzept „demokratischer Zentralismus“ bei Lenin. Zunächst noch verstehbar als strategisches Konzept für die Organisation einer Partei, angelehnt an das Vorbild der deutschen Sozialdemokratie, verschiebt sich die Bedeutung zunehmend in Richtung der Rechtfertigung einer Kaderpartei. Insbesondere die Bewertung der Arbeiterschaft als prinzipiell unfähig, notwendige theoretische Erkenntnisse zu erlangen und der daraus gezogene Schluss, eine revolutionäre Avantgarde sei notwendig, *„die im Wissen um das geschichtlich Anstehende ihre strikt zu befolgenden Entscheidungen fällt“* (Ottmann 2010, S. 101), entkoppelt diesen Gebrauch von „Demokratie“ von dem der Sozialdemokratie.

Was bedeutet es aber, dass hier die „konventionell akzeptablen Grenzen“ des Begriffsgebrauchs überschritten sind? Auch „Demokratie“ lässt sich mit Hilary Putnam als ein ethisch dichter Begriff bezeichnen. Empirische und normative Elemente des Begriffs lassen sich nicht (bestenfalls für bestimmte Analyseschritte) trennen. Es müssen offensichtlich normative Konzepte in das Superkonzept eingeführt werden, die eine entsprechende Bewertung erlauben. Welche können das sein? Der wechselseitige Verweis aufeinander und die daraus resultierende wechselseitige inferentielle Stützung von Freiheit als

⁸ Zu grundlegenden Antinomien in Demokratietheorien Hidalgo (2014).

„Selbstbestimmung“, Partizipation als „aktive Beteiligung an der Entscheidungsfindung“ und Gleichheit als „umfassende allgemeine gegenseitiger Achtung“ lässt sich weiter stärken durch ein zentrales Element der Sprachtheorie Brandoms. Das Spiel des Gebens und Verlangens von Gründen impliziert, dass die beteiligten Sprecher sich wechselseitig als Wesen betrachten, die zu richtigen materiellen und logischen Inferenzen fähig sind, d. h. als rationale, expressive, weiterhin als diskursive, erkenntnis- und handlungsfähige Wesen. Man kann diesen Umstand wiederum mit Putnam als eine „sollen-implizierende Tatsache“ bezeichnen (Putnam 1994, S. 170). Folgt man dieser Implikation, dann gehört „Wir“-Sagen (vgl. Brandom 2000, S. 35-41, S. 901) in diesem allgemeinen umfassenden Sinn, von wechselseitiger Anerkennung zum normativen Kernbestand von „Demokratie“. Der „Sündenfall“ der Bolschewisten (Ottmann 2010, S. 101), der ihre Festlegungen inakzeptabel macht, liegt dann nicht allein in der Selbstermächtigung einer kleinen exklusiven Gruppe, sondern gerade im Ausschluss der allergrößten Teile der Bevölkerung aus diesem „Wir“-Sagen, indem diesen gerade die Erkenntnis- und Artikulationsfähigkeit abgesprochen wird.

Michael Freedens blickt in seiner Methodik zuvorderst auf die empirische Seite der Rekonstruktion von Ideologien, das „so“ Vorhanden-Sein der jeweiligen Textkörper. Ohne Berücksichtigung der explizit normativen Elemente, lässt sich eine begründbare Abgrenzung zu nicht zulässigen Verwendung von politischen Konzepten im Allgemeinen und von „Demokratie“ im Besonderen jedoch nicht vornehmen. Die Begrenzung der Perspektive auf das allein Empirische setzt Freedens Vorgehensweise in ihrer Analysekraft Grenzen. Es müssen beide Seiten von ethisch dichten Begriffen berücksichtigt werden, was die vorgeschlagene Morphologie gleichwohl ermöglicht.

5. Von der Rekonstruktion zur Konstruktion von Demokratiebegriffen

Es ist ein Anliegen Michael Freedens, die Analyse von Ideologien im oben beschriebenen Sinn als zentrale Praxis politischer Theorie zu etablieren. Wie aber schon aus mehreren Andeutungen hervorgeht, sieht er es sehr wohl als Möglichkeit an, darüber hinaus zu gehen. „*Exploring the present does not, (...) rule out exploring a different present at any future point and asking what has changed and why*“ (Freedens 2007, S. 5). Die empirische Analyse sollte aber der normativen Diskussion vorausgehen. „*(...) the 'is', the 'can' and the 'might' clearly precede, and lay foundations of the 'ought' in this scheme of things*“ (Freedens 2007, S. 13).

Aussagen wie „promoting and testing ideas“ oder „experimenting with diverging directions“ weisen die Richtung. Ideologien sind Konfigurationen, darauf gerichtet den politischen Diskurs zu finalisieren, d. h. konkret Entscheidungen zu strukturieren und zu begründen. Der Rahmen dafür wird durch die entsprechende Morphologie gesetzt, wobei, wie zu Ende des letzten Abschnittes betont, normative Komponenten explizit als Elemente der Theoriekonstruktion Berücksichtigung finden müssen. Es ließe sich dann untersuchen, welche anderen Diskurs- und Handlungsmöglichkeiten sich ergäben, wenn jeweils andere Bestimmungen einzelner Konzepte zur Anwendung kämen.

Analog ließen sich auch unterschiedliche Demokratiebegriffe konstruieren und „testen“. Ich möchte hierzu einige Aspekte diskutieren unter Bezugnahme auf Freedens Nähe zu bestimmten pragmatistischen

Auffassungen einerseits⁹ und auf Ähnlichkeiten mit dem Theoriebegriff von Wolfgang Stegmüller, von Volker Dreier als „strukturalistische Theoriekonzeption“ bezeichnet, andererseits (Dreier 1997, S. 204–219). Es sollen dabei Aspekte des Verhältnisses von Universalität und Partikularität von Demokratiebegriffen, die in diesem Zusammenhang auftauchen, thematisiert werden.

Es wird davon ausgegangen, dass auch Demokratiebegriffe als Superkonzepte auf Finalisierung ausgerichtet sind, wenn auch in anderer Weise als Ideologien. Letztere begründen konkrete Policies, Partei- oder Regierungsprogramme. Bei Demokratiebegriffen geht es um die Konstruktion politischer Ordnung, die ihrerseits konkrete Policies ermöglichen kann oder soll. „Policy“ soll hier auch Programmatiken umfassen, die in selbstreflexiver Weise auf die Ermöglichung und Erhaltung der politischen Ordnung selbst gerichtet sind. Demokratiebegriffe sind notwendig auf Herausforderungen durch politische Realität gerichtet. Anders formuliert: alle Demokratiebegriffe als Superkonzepte sind anwendungsorientiert und haben dabei die besonderen Bedingungen ihrer Anwendung zu berücksichtigen. Experimentieren hieße hier zu prüfen, welche Wirkungen eine konkrete Konfiguration von Bestimmungen spezifischer Konzepte in einem semantischen und politischen Umfeld entfalten würde. Experimentieren heißt aber auch, zu fragen, welche Konzeption von Demokratie erforderlich oder sinnvoll erscheint, um bestimmte realweltliche Problemlagen adressieren zu können. Das liberale Standardmodell¹⁰ von Demokratie verfügt beispielsweise über begrenzte Möglichkeiten beim Umgang mit Wertkonflikten, oder wenn es sinnvoll erscheint, sich als politische Gemeinschaft auf ein „gemeinsames Gutes“ hin zu orientieren wie in der Klimapolitik (Jennings 2000, S. 62-66), oder wenn globale Fragen den nationalen Handlungsspielraum begrenzen wie ebenfalls in der Klimapolitik. Es entspricht hierbei pragmatistischer Denkweise, dass auch Werturteile und Normen durch die systematische Untersuchung ihrer Wirkung in bestimmten Umfeldern geprüft, kritisiert und weiterentwickelt werden können (Dewey 2001, S. 254–286). „Norms [are, M.G.] discovered (...) by normative reflection on our practice (Putnam 1994, S. 168).“ Dewey und Putnam sind immer davon ausgegangen, dass die Entdeckung von empirischem ebenso wie von normativem objektivem Wissen (als fallibeler Hypothese) nur möglich ist als kooperatives Unternehmen, und für Hilary Putnam waren die Ergebnisse dieses Prozesses *„essentially contested concepts (...) always open to reform“* (Putnam 1994, S. 174). *„For what applies to inquiry in general applies to ethical inquiry in particular. If this is right, then an ethical community (...) should organize itself in accordance with democratic standards and ideals (...) because they are the prerequisites for the application of intelligence to the inquiry“* (Putnam 1994, S. 175; Hervorhebung von mir, M.G.). Dabei ging es für Putnam immer auch darum, die Erste-Person-Perspektive der Handelnden ernst zu nehmen, und im Anschluss an Dewey den Entdeckungsprozess für alle Personen und ihre Erfahrungen offen zu halten. Man kann hinzufügen: Die wechselseitige umfassende Anerkennung der Sprecher als rationale Wesen im Spiel des Gebens und Verlangens von Gründen im Anschluss an Brandom ist dabei der mögliche Standard, der in die Konstruktion aller Konzeptionen von Demokratie mit aufgenommen werden kann. Ein Demokratiekonzept muss sich innerhalb eines nach demokratischen Standards ablaufenden Diskurses begründen lassen.¹¹

⁹ Auf die Nähe zu Putnams Begriff dichter ethischer Begriffe habe ich schon hingewiesen.

¹⁰ Vgl. Gsänger (2016), S. 517-518, in Anlehnung an Habermas (1999).

¹¹ Was der bolschewistischen Konzeption von „demokratischen Zentralismus“ nicht gelingen würde.

Was bedeutet solch eine allgemeine Forderung nun für die Frage nach der Universalisierbarkeit von Demokratiebegriffen? Hierbei ist die postulierte Anwendungsorientierung von Demokratiebegriffen von zentraler Bedeutung.

In der strukturalistischen Theoriekonzeption besteht ein Theorieelement aus einer formalen und einer empirischen Komponente. Die erste umfasst die logische Struktur des Theorieelements, die empirische denjenigen Bereich, auf den die logische Struktur angewendet werden soll, kurz, es besteht aus einem Kern und der Menge der intendierten Anwendungen. Der Kern kann sowohl empirische als auch normative Elemente enthalten. Durch Spezifikationen eines Basis-Theorie-Elements entsteht eine verbundene, strukturierte Menge von Theorie-Elementen, ein Theorie-Netz. Dies entspräche in etwa dem Verhältnis von einer Ideologie zu einer Ideologiefamilie bei Freedon. Das Verhältnis von Kern zu intendierten Anwendungen im strukturalistischen Theoriekonzept entspräche dem Verhältnis von Kern- und Nachbarschaftskonzepten zu den Perimeter-Konzepten.¹² Um die These des vorhergehenden Absatzes umzuformulieren: Jeder Demokratiebegriff als Superkonzept bezieht sich auf intendierte Anwendungen. Universell wäre ein Demokratiebegriff in dieser Hinsicht dann, wenn mit ihm bezüglich aller politischen Herausforderungen und Aufgaben in jeglicher demokratischen Gemeinschaft demokratisch rechtfertigbare Problemlösungen generiert werden könnten. Es erscheint auf der Ebene von Demokratiebegriffen als Superkonzepten daher als höchst unwahrscheinlich, universelle Demokratiebegriffe zu finden, und es ist zudem die Frage, ob es wünschenswert wäre. Demokratiebegriffe als Superkonzepte richten sich z. B. auf die Erhaltung von politischer Gestaltungsfreiheit angesichts sich verselbständigender Systemimperative von Bürokratie (Weber 1918)¹³, auf die Ermöglichung von Demokratie in nachkolonialen Gesellschaften (Owusu 2012), die Förderung demokratischer Entwicklungen von außen (Hobson 2012) oder die Herausforderungen demokratischer Ordnungen durch Prozesse der Globalisierung (Cheneval 2011). Wenn diese sich in den jeweiligen Kontexten bewähren hinsichtlich der definierten Aufgaben, ist es unerheblich für ihren Wert, wenn sie in anderen Kontexten nicht anwendbar sind.¹⁴ Es ist eine Implikation der strukturalistischen Theorieauffassung, dass Theorien nicht falsch, sondern im Zweifelsfall lediglich nicht anwendbar sind.

Der hier postulierte Partikularismus von Demokratiebegriffen als Superkonzepten hinsichtlich ihrer Anwendungsorientierung impliziert nicht, dass „Universalität“ keine Rolle spielte. Universalität ist, wie schon angedeutet, zu suchen und anzusiedeln auf der Ebene der Kernkonzepte und ihrer Komponenten. Wenn der Universalität von Kernkonzepten und ihren Bestimmungen die Funktion zukommt, unterschiedliche Demokratiebegriffe als legitime Elemente einer Familie von Demokratiebegriffen (als

¹² Die Konstruktion des Kerns in der strukturalistischen Theorieauffassung ist sehr viel formaler als bei Freedon. Inwieweit der Freedonsche Ansatz sich in die strukturalistische Theorieauffassung überführen ließe, müsste genauer untersucht werden. Volker Dreier hat bereits gezeigt, dass sich damit auch Texte der klassischen Politischen Theorie rekonstruieren lassen (Dreier 2005).

¹³ Die Komponente von Freiheit „nicht gezwungen werden durch“ muss in diesem Fall bestimmt werden als nicht gezwungen werden durch die Eigendynamiken von Bürokratie, den „ehernen Käfig der Hörigkeit“; die zugrunde gelegte politische Einheit wäre die politische Gemeinschaft.

¹⁴ Es ist eine andere Frage, welche intendierten oder nicht intendierten Wirkungen sie in den gesellschaftlichen Umfeldern, in denen sie zur Anwendung gebracht werden, aufgrund ihrer speziellen Konfiguration noch haben.

einem Theorienetz) zusammenzuhalten, als einer Konsequenz der oben unterstellten notwendigen Partikularität, dann ist von sehr allgemeinen und abstrakten Prinzipien auszugehen.

Hiervon ausgehend sind für Demokratiebegriﬀe bezüglich der Konzepte „Partizipation“, „Gleichheit“ und „Freiheit als Selbstbestimmungen“ solche Prinzipien wie Rainer Forsts „reziprok und allgemeine Rechtfertigung“ (Forst 2007, S. 32-40), Nancy Frasers „partizipatorische Parität“ (Fraser und Honneth 2003, S. 54-55) oder John Rawls „reine Verfahrensgerechtigkeit“ (Rawls 2013, S. 149) sehr gute Kandidaten für Universalisierungen. Sie alle lassen sich mit dem Prinzip umfassender wechselseitige Anerkennung im Spiel des Gebens und Verlangens von Gründen vereinbaren und ermöglichen die oben geforderte rekursive Rechtfertigung von Demokratiebegriﬀen durch demokratische Diskurse.

Die hier genannten Prinzipien entstammen zeitgenössischen westlichen Gerechtigkeitsdiskursen.¹⁵ Mit Freeden kann angenommen werden, dass aus Diskursen mit anderer thematischer Orientierung und/oder anderen semantischen Bezügen anderer Weltregionen weitere Kandidaten für Universalisierungen erwachsen können, ohne dass im Vorneinein etwas darüber ausgesagt werden könnte, ob diese sich mit den hier genannten Prinzipien harmonisch zusammenfügen ließen, oder ob hier spezifisch neue Konkurrenzverhältnisse entstünden.

Universalisierungen, wie die genannten, sind klassisch moderne Prinzipien mit „*einer Tendenz zur der >> Befreiung von Individualität<<*“ (Honneth 2012, S. 135, Hervorhebung im Original) und der Tendenz, sich von einer auf Brauch zu einer auf Reflexion beruhenden Moralität fortzubewegen (Putnam, Ruth Anna, 2002, S. 236). Entsprechende Universalisierungen bringen Partikularitäten nicht zum Verschwinden. Vielmehr werden diese Partikularitäten in reflektierter Form geradezu notwendig. Axel Honneth betont hierzu: „*Die abstrakt gewordenen Leitideen geben so wenig schon ein allgemeingültiges Bezugssystem ab, in dem der soziale Wert bestimmter Eigenschaften und Fähigkeiten zu messen wäre, daß sie erst immer durch kulturelle Zusatzdeutungen konkretisiert werden müssen, um Anwendung (...) zu finden; daher bemisst sich der Wert, der den verschiedenen Formen der Selbstverwirklichung zuerkannt wird, (...) , grundsätzlich an den Interpretationen, die historisch jeweils von der gesellschaftlichen Zielsetzung vorherrschen*“ (Honneth 2012, S. 205). Mit anderen Worten: die allgemeinen Prinzipien müssen auf die jeweiligen Anwendungsbedingungen hin bestimmt werden. Die entsprechende Deutungspraxis lässt sich nach Honneth gar nicht anders verstehen, „*denn als kultureller Dauerkonflikt*“ (Honneth 2012, S. 205).

6. Ergebnisse und Ausblick

Was kann die vorgestellte Morphologie zur Analyse von Demokratiebegriﬀen als Superkonzepte leisten (1), und was bedeutet die im letzten Abschnitt unterstellte grundlegende Konflikthaftigkeit bezüglich der Möglichkeit von kultursensitiver Universalität für das Ansinnen einer transkulturell vergleichenden Demokratieforschung (2)?

¹⁵ Nicht nur bei den zitierten Autorinnen, wird „Gerechtigkeit“ in enger Verbindung zu Demokratie thematisiert. Gleiches gilt z.B. auch für Amartya Sen. Die Idee der Gerechtigkeit (2009) oder Stefan Gosepath. Gleiche Gerechtigkeit (2004).

Ad (1) Auf der Ebene des empirischen Vergleichs von Demokratiebegriffen liefert das von Freedon entwickelte Instrumentarium eine Vielzahl von Analysemöglichkeiten hinsichtlich synchroner Vergleiche von Demokratiebegriffen aus diversen ideologischen Zusammenhängen oder unterschiedlichen Weltregionen mit ihren jeweiligen kulturellen Kontexten. Diachron können historische Veränderungen von Demokratiebegriffen nachgezeichnet werden, oder gefragt werden, wie bei Wanderungsbewegungen von Demokratiebegriffen zwischen kulturell unterschiedlichen Weltregionen, einzelne Konzepte oder Konfigurationen Anpassungen, Übersetzungen oder Zurückweisungen seitens relevanter Akteure erfahren. Es kann untersucht werden, inwiefern spezifische politische Erfahrungen in einzelnen kulturellen und historischen Zusammenhängen zur Entwicklung von konkreten Konzepten führen. Solche Konzepte können ähnlichen propositionalen Gehalt haben wie unabhängig davon entstandene Konzepte aus anderen Regionen. Es lässt sich dann z. B. thematisieren, worin die propositionale Ähnlichkeit von „Autonomie“ und „Swaraj“ liegt, wenn man ihren jeweiligen Gebrauch untersucht, und es lässt sich der Frage nachgehen, was dabei eventuell den Unterschied ausmacht, der auch unterschiedliche Wirkungen erzeugt (Rathore 2017, S. 10-12).

Seine Grenzen zeigt das Freedensche Vorgehen, wenn es darum geht, den Begriff der Demokratie vor konzeptioneller Überdehnung zu schützen, akzeptable und nicht akzeptable Verwendungen zu unterscheiden. Die wechselseitigen Inferenzen zwischen den Konzepten eines Demokratiebegriffes reichen allein offensichtlich nicht aus, um einen starken Begriffsrelativismus zu verhindern, wie an dem Beispiel des „demokratischen Zentralismus“ veranschaulicht. „Demokratie“ als dichter ethischer Begriff im Sinne Putnams macht es notwendig, normative Festlegungen explizit einzugehen, wie etwa die Forderung nach umfassender wechselseitiger Anerkennung im Spiel des Gebens und Verlangens von Gründen, um ein Verständnis von Demokratie als „Selbstregierung Freien und Gleicher“ konstruieren und verteidigen zu können. Nicht immer aber ist die Zurückweisung eines problematischen Gebrauchs von „Demokratie“ so offensichtlich wie im Zusammenhang von „demokratischer Zentralismus“. Wenn davon ausgegangen wird, dass eine Gemeinschaft Freier und Gleicher das Recht haben sollte, die grundlegenden normativen Festlegungen selbst zu wählen, die ihren Gebrauch des Begriffes „Demokratie“ regeln, ist es nötig, nach Kritikformen Ausschau zu halten, die diesem Umstand gerecht werden. Ein neuerer Ansatz, der in einem weiteren Schritt daraufhin diskutiert werden könnte, ist die Konzeption immanenter Kritik, die Rahel Jaeggi vorgelegt hat (Jaeggi 2014, S. 277-320). Der Ansatz verfolgt die Strategie, zu prüfen, inwieweit eine „Lebensform“ (Deweys Rede von Demokratie als Lebensform liegt hier natürlich nahe), ausgehend von den Normen, die sie sich gibt, und aufgrund dieser Normen in der Lage ist, die Versprechen, die sie gibt (etwa das Versprechen auf gleiche Teilhabe am politischen Prozess), auch tatsächlich einzuhalten.

Ad (2) Das unterstellte Recht einer demokratischen politischen Gemeinschaft einerseits und die notwendige spezifische Bestimmung von Universalisierungen zur Ermöglichung ihrer Anwendung in konkreten kulturellen und gesellschaftlichen Bezügen, auf die Honneth hinweist, andererseits, lässt es als unmöglich erscheinen, den Konflikt um einen adäquaten Demokratiebegriff abschließend aufzulösen. Einige Möglichkeiten, den Konflikt zu rationalisieren, können mittels des Freedenschen Instrumentariums in Verknüpfung mit der strukturalistischen Theorieauffassung und den Überlegungen Putnams jedoch angeboten werden.

Gerade im Diskurs um die Reisefähigkeit von Demokratiekonzepten wird oft ein Argumentationsmuster bemüht, nachdem dieser oder jener Ansatz nicht adäquat für einen bestimmten kulturellen Zusammenhang sei, weil er aus einem „fremden“ kulturellen Zusammenhang stamme. Im Kontext der strukturalistischen Theorieauffassung erscheint es jedoch bestenfalls zweitrangig, aus welchem Kontext ein Element des Kernes „ursprünglich“ stammt. Bedeutsam ist, wie es mit den weiteren Elementen zusammengefügt ist, und welche intendierten Anwendungen damit möglich werden. Hier bietet die entsprechende Formalisierung die begründete Möglichkeit, entsprechende Pauschalangriffe aus kulturalistischer Sicht zurückzuweisen. Es gibt eben nur eine Logik!¹⁶

Lassen sich die Diskutanten auf diese Prämisse ein, dann bietet Freedens Morphologie die Möglichkeit, die Angemessenheit von Demokratiekonzepten für bestimmte (kulturelle) Zusammenhänge zu diskutieren auf der Ebene eines Für und Wider spezifischer Bestimmungen einzelner Konzepte und ihrer Konfigurationen, ohne große Erzählungen von liberaler (westlicher) Demokratie oder andere „Großkonzepte“ miteinander konfrontieren zu müssen. Um noch einmal Putnam zu zitieren: *„As long as discussion is still possible, (...), the participants in an actual discussion always share a large number of both factual assumptions and value assumptions, that are not in question in the specific dispute. Very often, parties to a disagreement can agree that the disagreement has in fact, been resolved, not by appeal to a universal set of „Criteria“ but by appeal to values which are not in question in that dispute”* (Putnam 1994, S. 175-176 Hervorhebung im Original).

¹⁶ Vgl. in Bezug auf den „genetic approach“ zur pejorativen Beurteilung von Ideologien mit ähnlicher Argumentation Geuss 1981, S. 20.

Bibliographie

- Brandom, Robert. 2000. *Expressive Vernunft. Begründung, Repräsentation und diskursive Festlegung*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Cheneval, Francis. 2011. *The government of the Peoples. On the Idea and Principles of Multilateral Democracy*. New York: Palgrave Macmillan US.
- Dallmayr, Fred, Hrsg. 2010. *Toward a Comparative Political Theory: An Introduction*. New York: Palgrave Macmillan US.
- Dewey, John. 2001. *Die Suche nach Gewissheit*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Dreier, Volker. 1997. *Empirische Politikforschung*. München, Wien: Oldenbourg.
- Dreier, Volker. 2005. *Die Architektur politischen Handelns. Machiavellis Il Principe im Kontext der modernen Wissenschaftstheorie*. Freiburg, München: Alber.
- Forst, Rainer. 2007. *Das Recht auf Rechtfertigung. Elemente einer konstruktivistischen Theorie der Gerechtigkeit*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Fraser, Nancy und Axel Honneth. 2003. *Umverteilung oder Anerkennung? Eine politisch-philosophische Kontroverse*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Freeden, Michael. 1996. *Ideologies and Political Theory: A Conceptual Approach*. Oxford: Clarendon Press.
- Freeden, Michael. 2007. Ideology and Political Theory. In *The Meaning of Ideology*, Hrsg. Michael Freeden. London, New York: Routledge, 1-20.
- Freeden, Michael. 2013a. The Morphological Analysis of Ideology. In *The Oxford Handbook of Political Ideas*, Hrsg. Michael Freeden, Lyman T. Sargent und Marc Stears. Oxford: Oxford University Press, 115-137.
- Freeden, Michael. 2013b. *The Political Theory of Political Thinking. The Anatomy of a Practice*. Oxford: Oxford University Press.
- Freeden, Michael und Andrew Vincent. 2013. Introduction: the Study of Comparative Political Thought. In *Comparative Political Thought*, Hrsg. Michael Freeden und Andrew Vincent. London, New York: Routledge, 1-23.
- Gallie, Walter B. 1956. Essentially Contested Concepts. *Proceedings of the Aristotelian Society* 56: 167–198.
- Geuss, Raymond. 1981. *The Idea of a Critical Theory*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Gosepath, Stefan. 2004. *Gleiche Gerechtigkeit. Grundlagen eines liberalen Egalitarismus*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Gsänger, Matthias 2016. “We are not going just to copy”: Der indische Demokratiediskurs von 1920 Jahren bis zur Verfassungsgebenden Versammlung. In „Demokratie“ jenseits des Westens, Hrsg. Sophia Schubert und Alexander Weiß, Baden-Baden: Nomos, 511-534.
- Habermas, Jürgen. 1999. Drei normative Modelle der Demokratie. In *Die Einbeziehung des Anderen*, Hrsg. Jürgen Habermas. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 277-292.
- Harrington, James. 1992. *The Commonwealth of Oceana and A System of Politics*. Cambridge: Cambridge University Press.

- Hidalgo, Oliver. 2014. *Die Antinomien der Demokratie*. Frankfurt/M.: Campus-Verlag.
- Hobson, Christopher. 2013. *Democracy Promotion*. In *The Edinburgh Companion to the History of Democracy*, Hrsg. Benjamin Isakhan und Stephen Stockwell. Edinburgh: Edinburgh University Press, 455 – 466.
- Honneth, Axel. 2012. *Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte*. 7. Aufl. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Jaeggi, Rahel. 2014. *Kritik von Lebensformen*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Jennings, Bruce. 2000. *Liberale Autonomie und bürgerliche Interdependenz. Politische Kontexte angewandter Ethik*. In *Angewandte Ethik als Politikum*, Hrsg. Matthias Kettner. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 51-75.
- Luhmann, Niklas. 2002. *Die Politik der Gesellschaft*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Münch, Richard. 1992. *Die Struktur der Moderne. Grundmuster und differentielle Gestaltung des institutionellen Aufbaus der modernen Gesellschaften*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Nehru, Jawaharlal. 2004. *The Discovery of India*. Gurgaon: Penguin Random House.
- Nida-Rümelin, Julian. 2006. Politische Ethik. Ethik der politischen Institutionen und der Bürgerschaft. In *Politik als Kooperation*, Hrsg. Julian Nida-Rümelin. 2. Aufl. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 9-24.
- Ottmann, Henning. 2010. *Geschichte des politischen Denkens. Band 4: Das 20. Jahrhundert. Teilband 1*. Stuttgart, Weimar: J.B.Metzler.
- Owusu, Maxwell. 2013. Africa. In *The Edinburgh Companion to the History of Democracy*, Hrsg. Benjamin Isakhan und Stephen Stockwell. Edinburgh: Edinburgh University Press, 223-232.
- Putnam, Hilary. 1994. Pragmatism and Moral Objectivity. In *Words & Life. Hilary Putnam*, Hrsg. James Conant. Cambridge/Mass., London: Harvard University Press, 151-181
- Putnam, Hilary. 2002. *The Collapse of the Fact/ Value Dichotomy and other Essays*. Cambridge/ Mass.: Harvard University Press.
- Putnam, Ruth Anna. 2002. Moralische Objektivität und Putnams Philosophie. In *Hilary Putnam und die Tradition des Pragmatismus*, Hrsg. Marie-Luise Raters und Marcus Willaschek. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 225-244.
- Quine, Willard Van Orman. 2011. *Von einem logischen Standpunkt aus*. Stuttgart: Reclam.
- Rathore, Aakash Singh. 2017. *Indian Political Theory. Laying the Groundwork for Swaraj*. London, New York: Routledge.
- Rawls, John. 2013. *Politischer Liberalismus*. 4. Aufl. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Rodrigues, Valerian, Hrsg. 2011. *The essential writings of B. R. Ambedkar*. New Delhi: Oxford Univ. Press.
- Schubert, Sophia und Alexander Weiß, Hrsg. 2016. *„Demokratie“ jenseits des Westens. Theorien, Diskurse, Einstellungen*. Baden-Baden: Nomos.
- Sen, Amartya. 2012. *Die Idee der Gerechtigkeit*. München: dtv.
- Skinner, Quentin, 2009. *Visionen des Politischen*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Sharp, Andrew, Hrsg. 2004. *The English Levelers*. Cambridge: Cambridge University Press.

Weber, Max. 1918. *Parlament und Regierung im neugeordneten Deutschland. Zur politischen Kritik des Beamtentums und Parteiwesens*. Berlin: Duncker & Humboldt GmbH.